



„Auch wenn die Guillotine über mir schwebt, ich möchte noch immer beweisen, dass ich ein Mensch bin.“ Kelly Gissendaner im Metro State Prison in Atlanta im Jahr 2004. FOTO: BITA HONNARVAR/AP

VON NICOLAS RICHTER

Für den 25. Februar 2015 besorgt die Haftanstalt in Jackson, US-Staat Georgia, zwei Cheeseburger, Pommes, Maisbrot, Popcorn, Salat, Vanille-Kirsch-Eis und Zitronenlimonade, ferner Ampullen des Betäubungsmittels Pentobarbital. All dies für die Gefangene Kelly Gissendaner. Die Justizbeamten werden ihr die Henkersmahlzeit servieren, dann werden sie Gissendaner um 19 Uhr auf einer Bahre fesseln und ihr so viel Gift in die Venen spritzen, dass sie daran stirbt.

Sie hat sich ihr Abendessen selbst ausgesucht, aber vielleicht wird sie nur auf dem gedeckten Tisch schauen. Kann man Vanille-Kirsch-Eis genießen, wenn man weiß, dass man es zum letzten Mal essen wird? Schmeckt Zitronenlimonade, wenn der Tod im Nebenraum wartet?

Draußen, jenseits der Mauern und Zäune, im weltweiten Netz, verhöhnt man sie schon Tage vor der geplanten Hinrichtung wegen all der Kalorien, die sie sich noch einmal gönnt. „Dieses Menü ist reine Geldverschwendung, tötet sie doch gleich“, schreiben die Hasservullen in ihren Foren, nachdem der Staat ihre Essenswünsche veröffentlicht hat, oder: „Man sollte sie lieber verhungern lassen.“

In den Wochen vor ihrem angekündigten Tod hat sie sich gestrotzt mit einem kleinen Stück Stoff, gemustert, mit blauem Rand. Es ist mit der Post gekommen, aus Tibingen, der evangelische Theologe Jürgen Moltmann hat es ihr geschickt. Er hat eines seiner besten ausgewählt, in einen Umschlag gesteckt, ein paar Worte dazu geschrieben: „Und wenn die Tränen kommen, nimm mein Taschentuch.“

Als sie schreibt sie es ihm jedenfalls, wie immer von Hand, sorgfältig und in Druckbuchstaben. „Das ist die herzlichste Geste, die ich in 18 Jahren Haft erlebt habe. Danke. Du kannst dir nicht vorstellen, wie viel mir das bedeutet.“

### Seit die Pharmakonzerne keine Gifte mehr liefern, ist alles anders. Der Tod dauert jetzt oft Stunden

Die Todeskandidatin aus Amerika und der deutsche Theologe sind Brief Freunde. Es verbindet sie das Wissen, was es bedeutet, gefangen zu sein. Sie erwähnt nie ihre Tat, er fragt nie danach, sie klagt nicht über den Alltag in Haft, wo sie von Frauen umgeben ist, dem Wahn sinn nahe, Frauen, die kratzen, beißen, spucken, mit Kot und Urin werfen. Moltmann und Gissendaner beschäftigen sich mit größeren Fragen. Wie eine emsige Studentin erkundigt sie sich nach Gott, und ob man auch hinter Stacheldraht Freiheit findet. Er tröstet sie. „Zwischen dem Tod und dem ewigen Leben liegt nur eine Sekunde“, schreibt er. Jürgen Moltmann reist im Alter von 89 Jahren noch immer um die Welt, gerade erst hat er an der Universität Princeton gegen die Todesstrafe angereget, er sagte, man könne einen Menschen nicht nur durch ein Verbrechen definieren, und dass das Gebot „Du sollst nicht töten“ auch den Staat verpflichte. Trösten, anfeuern, sich einmischen – das sind Leitmotive im Leben Moltmanns, er ist weltberühmt, seit er das Buch „Theologie der Hoffnung“ geschrieben hat, ein Aufputschmittel für verzagte Christen. Aber der Fall Gissendaner hat selbst ihn manchmal verzweifeln

lassen, auch wenn er dann immer wieder zur Hoffnung zurückfand. Mal haderte er mit Gott, mal dankte er ihm, und oft lag zwischen beidem nur eine einzige Nacht. Die geplante Hinrichtung Gissendangers fällt in eine Zeit neuer Diskussionen über die Todesstrafe in Amerika: Das Volk akzeptiert das *capital punishment* immer weniger, es werden immer seltener Todesurteile verhängt und vollstreckt, und: Es gibt immer größere logistische Probleme. Seit Jahren weigern sich Pharmakonzerne, die erprobten Gifte zu liefern, die Verbrecher ohne Schmerz, also „menschlich“ töten sollen. Viele Staaten probieren jetzt neue Chemikalien aus oder lassen sich die alten von örtlichen Apothekern mischen. Es wird improvisiert, experimentiert. Die Ergebnisse sind grauhaft.

In Oklahoma zum Beispiel, wo der Staat seine Todeskandidaten erst mit Midazolam narkotisiert, um sie dann mit zwei weiteren Giften zu töten. Als Anfang 2014 der Mörder Michael Lee Wilson hingerichtet wurde, blieb er bei Bewusstsein und schrie: „Mein Körper brennt!“ Wenig später kämpfte der Mörder Clayton Lockett in der Todeszelle 43 Minuten lang, bis sein Herz versagte; bei der Untersuchung sagte ein Anästhesist, Lockett sei nicht richtig betäubt worden und habe die tödlichen Gifte gespürt wie „flüssiges Feuer“ im ganzen Leib. In Arizona beobachteten Zeugen die Hinrichtung des Mörders Joseph Wood, auch er bekam Midazolam, die Beobachter zählten Hunderte Keuchlaute, bis Wood endlich tot war, nach fast zwei Stunden.

Amerikas Hinrichtungen verlieren ihren aseptischen, klinischen Schein, sie wirken wie Folter; Teile der Öffentlichkeit sind entsetzt und verlangen ein Ende der Grausamkeit. Der Staat Utah hat die Sache inzwischen auf seine Website gelöst und wieder Erschießungskommando eingeführt. Drei Todeskandidaten aus Oklahoma haben vor dem Supreme Court in Washington geklagt: Ihr Staat, erklärten sie, könne keinen schmerzfreien Tod garantieren, das Spritzen von Midazolam verstoße gegen das Verbot grausamer Strafen.

Die verurteilte Mörderin Kelly Renee Gissendaner, 47, stammt aus einer ärmlchen Familie, in der übergriffige Männer das Sagen haben. Ihr Stiefvater schläft jahrelang neben ihr und tut Dinge, die ein Stiefvater nicht tun sollte. Sie habe schon als Neunjährige nur noch das Schlimmste erwartet, schreibt sie. Nach einer ersten gescheiterten Ehe heiratet sie Douglas Gissendaner, der als sanft und liebevoll gilt, das Verhältnis ist schwierig. Am 7. Februar 1997 soll die Beziehung endgültig vorbei sein, aber Scheidung genügt nicht: Sie will sein Geld, also muss er sterben.

Während sie den Abend mit Freunden in einem Club verbringt, lauert ihr Liebhaber ihrem Mann auf, zwingt ihn mit vorgehaltenem Messer in den Wald und schießt auf ihn ein. Der Staatsanwaltschaft zufolge vergewissert sich Kelly Gissendaner noch in der Nacht, dass ihr Mann wirklich tot ist, dann meldet sie ihn als Vermissten an. Die Leiche gefunden wird, spielt Gissendaner die untröstliche Witwe. Ihr Liebhaber gesteht, kurz danach ist sie als Anstifterin überführt. Höchststrafe. In

Georgia wäre sie die erste Frau seit 1945, die hingerichtet wird.

Die meisten Todeskandidaten in Amerika begangen Jahre oder Jahrzehnte auf ihre Hinrichtung. Ob der Staat die Strafe am Ende vollstreckt, kann vom Ort abhängen oder von der Hautfarbe des Gefangenen oder von anderen, willkürlichen Faktoren. Manche sagen, es gehöre zur Strafe, die Gefangenen möglichst lange warten zu lassen. Als Gissendaner Ende 2014 erfährt, dass sie sterben soll, schreibt Moltmann ihr einen Abschiedsbrief. „Wenn es so weit ist, werde ich eine Kerze anzünden und Gott für Dein Leben danken, und ich werde auf Deine Auferstehung hoffen.“

### Erst hofft er, dass der Staat Milde zeigt, dann hadert er mit Gott. Und dann fängt es an zu schneien

Moltmann wünscht sich bis zuletzt, dass der Staat doch noch Milde zeigt, am 24. Februar 2015 aber lehnt eine Kommission in Georgia das Gnadengesuch Gissendangers ab, obwohl Wärterinnen und Mitgefängnisse ihre „wunderbare Metamorphose“ zum guten Menschen beschreiben und obwohl ihre Kinder ihr vergeben haben – ihre Kinder, die gleichzeitig die Kinder ihres ermordeten Mannes sind. Aber nicht alle können verzeihen, am wenigsten die Eltern und Geschwister von Douglas Gissendaner. Ansheinend lässt sich die Hinrichtung am 25. Februar nicht mehr verhindern. Moltmann hadert mit Gott. „Ein Jahr lang habe ich täglich gebetet: ‚Bitte nimm diese Strafe von ihr‘“, sagt er. „Ich muss gestehen, ich war wütend.“

Als Moltmann am 25. Februar aufsteht, erfährt er, dass in der Nacht ein Schneesturm über Georgia hinweggefegt ist, die Justiz musste die Verlegung Kelly Gissendangers in die spezialisierte Anstalt für Hinrichtungen absagen. Moltmann

adelt sich selbst. „Ich habe die Hoffnung zu früh aufgegeben“, sagt er.

Moltmann ist Gissendaner nur einmal begegnet. Im Oktober 2011 reist er zum staatlichen Frauengefängnis Lee Arendale in Georgia, es ist selbst auf der Karte nur schwer zu finden, liegt bei Alto, im Nirgendwo an einer Landstraße. Als Moltmann die Stacheldrahtrollen sieht, denkt er an die Berliner Mauer. Drinnen ist es ordentlich, aber nüchtern. „Die Zellen sind nicht wie mittelalterliche Kerker, sondern wie keimfreie Krankenzimmer“, sagt er. „Man sieht nichts Unmenschliches, aber auch nichts Menschliches.“

Gissendaner umarmt ihn überschwänglich. „Sie war sehr nervös und aufgeregt“, sagt er. Während sie in den ersten Jahren der Haft noch als uneinsichtig galt und arrogant, loben Wärter, Mitgefängnisse und Seelsorger sie inzwischen als reuige und hilfsbereite, tiefgläubige Christin. Im Gefängnis besucht sie einen Theologiestudenten der Fakultät Atlantafürs Häftlinge anbieten; in diesem Kurs, der Laien zu Seelsorgern auszubilden soll, hat sie die Texte Moltmanns entdeckt und angefangen, ihm zu schreiben. Er ist zu ihrer Abschlussfeier gekommen.

Die Zeremonie findet in der Gefängnis-Kirche statt. Nachdem vier Trooper mit der US-Flagge durch die Reihen gestampft sind, singt der Gefängnischor, und ein für Gissendanger zuständiger Ex-General sagt: „Eines Tages gehen wir alle nach Hause.“ Außer vielleicht die 15-Jährige, die noch bevor sie volljährig war, wegen Mordes zu lebenslang Haft ohne Bewährung verurteilt wurde. Oder Gissendanger, die hier als Einzige sterben soll und die in ihrer Ansprache sagt: „Auch wenn die Guillotine über mir schwebt, ich möchte noch immer beweisen, dass ich ein Mensch bin.“

Im Gefängnis ist sie eine Mutterfigur, die anderen Frauen suchen bei ihr Trost und Rat, bewundern ihre Stärke. „Wenn Mama Kelly das durchhält“, sagen sie,

„dann schaffen wir das auch.“ Eine Wärterin notiert, dass Gissendanger die Verzweifeln beruhigt, ihnen die Selbstmordgedanken ausredet, ihr Essen mit den Hungrigen teilt, wenn an den Wochenenden wieder zu wenig serviert wird. „Sie ist ein Leuchtturm an einem sehr, sehr finsternen Ort“, schreibt die Aufseherin.

Moltmann glaubt nicht, dass Gissendanger ihre Läuterung nur spielt. „Als der Mord geschah, war sie eine verbitterte Frau“, sagt er, „aber sie ist nicht mehr bitter. Sie trägt ihre Schuld mit Würde. Und es ist ein Wunder, dass sie nach bald zwei Jahrzehnten mit der Todesstrafe vor Augen nicht verrückt geworden ist.“

Die Feier endet heiter und optimistisch, am Ende werden alle Absolventen ihre vier-eckigen Hüte in die Luft und lachen für die Erinnerungsfotos – als beginne das Leben jetzt erst richtig, so wie draußen, wenn die Universität endlich geschafft ist. Als Moltmann nach Atlanta zurückfährt, ist er still und deprimiert. Er zweifelt an dieser Justiz. „Die Todesstrafe ist für Diktaturen“, sagt er, „nicht für freie Gesellschaften.“

Gissendangers Geschichte berührt ihn, weil sie seiner eigenen ähnelt. Er hat einst für die Wehrmacht gekämpft und ist 1945 in britische Kriegsgefangenschaft geraten, wie Gissendanger aber hinter Stacheldraht zum Glauben gefunden. Auch mit der Todesstrafe war er konfrontiert, weil das Nazi-Regime „Wehrkraftzersetzer“ erschließen ließ, die nicht kämpfen wollten. Fragt man ihn, ob er deswegen befreundete Kameraden verloren hat, sagt er: „Ich möchte nicht darüber sprechen.“

Am Vormittag des 2. März 2015 holt die Justiz in Georgia nach, was sie Ende Februar verschieben musste. Im Frauengefängnis Lee Arendale erscheinen Spezialisten der Elite-Einheit „Cobra“ – sie sind zuständig für Aufsätze und Geiselnahmen. Sie suchen Gissendanger ab, fesseln sie und fahren sie in das südlich gelegene „Diagnostische Staatsgefängnis“ in Jackson. Dort führen sie die Todeskandidatin in ihre letzte Zelle, vorbei an der Bahre, auf der gleich ihr Leben enden soll. Kelly Gissendanger bekommt ihre letzte Mahlzeit. Sie wartet. Ihre Anwälte haben letzte Beschwerden erhoben, die Gerichte lassen sich Zeit.

Jürgen Moltmann ist da gerade auf Fuentura im Urlaub, er hat für diesen Montagabend eine kleine Zeremonie auf seinem Hotelzimmer vorbereitet: Er zündet eine Kerze an, dankt Gott für das Leben seiner Freundin Kelly und bittet um die Vergebung ihrer Schuld.

In Jackson, wo es inzwischen 21.20 Uhr ist, stellt ein Aufseher fest, dass mit dem 50-Milliliter-Spritzen etwas nicht stimmt. Der Staat Georgia verwendet nur ein einziges Gift, um Häftlinge hinzurichten, eine hohe Dosis des Betäubungsmittels Pentobarbital. Es wurde von einem unbekanntem Apotheker zusammengemischt, da die Industrie nicht mehr liefert. Die Flüssigkeit ist nicht mehr durchsichtig, sondern „wolkgig“, in der Lösung haben sich Kristalle gebildet, sogar Klumpen. Um 22.43 Uhr meldet sich die Justiz bei den Anwälten der Todeskandidatin: Die Hinrichtung sei für heute Abend abgesagt – das Gift sei „nicht ganz so ausgefallen wie beabsichtigt“. Am

nächsten Vormittag um 11 Uhr wird bekannt, die Hinrichtung werde bis auf Weiteres ausgesetzt. Gissendanger hat mehr als zwölf Stunden lang auf den Tod gewartet. „Zweimal hat die Vorsehung ihren Tod verhindert“, sagt Moltmann. „Wäre es nicht so ernst, müsste man lachen: Der Staat macht sich lächerlich, und Kelly ist immer noch am Leben.“

Inzwischen hat der Staat Georgia zugegeben: Das Gift wurde zu kalt gelagert, am Gefrierpunkt statt bei Zimmertemperatur. Ein Gutachter vermutet, der Hersteller habe ein falsches Lösungsmittel verwendet – der Stoff könnte also von Anfang an untauglich gewesen sein. Mehr ist nicht zu erfahren, weder über den Stoff noch über die Fähigkeiten des Apothekers: Um ihre Giftquelle zu schützen, erklärt die Regierung sie zum Staatsgeheimnis.

Kelly Gissendangers Verteidigerin Susan Casey will vor einem US-Gericht erstreiten, dass ihre Mandantin endgültig verabschiedet wird. Sie wirft dem Staat vor, die Hinrichtung am 2. März „verfälscht“ zu haben und dass wegen der offensichtlich Inkompetenz beim nächsten Versuch ein qualvoller Tod drohe. Der Staat scheint fest entschlossen, es noch einmal zu versuchen. In einer Stellungnahme klagt er über die schwierige Logistik in Zeiten knapper Gifte und die Anspruchshaltung der Kritiker. „Für viele Menschen, die Todesstrafe generell ablehnen, wird keine Hinrichtungsart jemals hinnehmbar sein.“

Die Todesstrafe ist hartnäckig in diesem Land. Ende Juni hat der Supreme Court die Klage der Häftlinge aus Oklahoma abgewiesen. „Die Verfassung verlangt nicht, dass jedes Schmerzrisiko ausgeschlossen wird“, heißt es in dem Urteil, „schließlich haben die meisten Menschen im Land nicht das Glück, einen schmerzfreien Tod zu sterben, obwohl sie sich das wünschen.“ Wer ein Betäubungsgift ablehne, der solle erst einmal ein besseres vorschlagen.

### In Princeton gibt es Applaus, als er gegen die Todesstrafe anredet. Was das ändert? Na, nichts

Das ist selbst im Obersten Gerichtshof nicht unumstritten. Die Richter Sonia Sotomayor hat ihren Kollegen mit drastischen Worten widersprochen: „Die Kläger machen geltend, dass die Praxis in Oklahoma eine barbarische Strafe ist, die chemische Variante dessen, dass man bei lebendigem Leibe verbrennt, aber nach den neuen Vorgaben dieses Gerichts ist es egal, ob der Staat Häftlingen Midazolam spritzt, sie viertelt, langsam zu Tode foltert oder auf dem Scheiterhaufen verbrennt – solange die Kläger keine Alternative anbieten, kann er sie umbringen, wie er will.“

Für Kelly Gissendanger bedeutet das Urteil aus Washington nichts Gutes. Jürgen Moltmann aber kann sich nicht vorstellen, dass man ihr ein weiteres Mal die Henkersmahlzeit serviert, wieder Vanille-Eis, dann vielleicht die nächste Panne. Als Moltmann in Princeton gegen die Todesstrafe anredet, klatschen die Studenten im Stehen. Er hofft, dass der Staat Georgia das Todesurteil in lebenslange Haft unwandelt. „Kelly“, sagt er, „könnte im Gefängnis eine gute Seelsorgerin werden.“ Kelly Gissendanger hat ihm geschrieben nach der abgebrochenen Hinrichtung vom 2. März. „Sie klang noch immer sehr aufgebracht und nervös“, sagt er. „Aber sie hat auch geschrieben: Gott ist so gut zu mir.“



„Sie trägt ihre Schuld mit Würde.“ Jürgen Moltmann gratuliert Kelly Gissendanger 2011 zum Abschluss ihrer Ausbildung zur Seelsorgerin im Gefängnis. FOTO: ANN BORDEN